In Lemberg
kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . 1.50
vierteljährig . . —.75

In OesterreichUngarn
kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Numer 15 kr.
Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig:
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rbl.
Frankreich 8 Frncs.
Nach Amerika 2½ Dlr

☞ Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Anoncen-Abtheilung ist, senden.
Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet.
Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 9 Lemberg, am 15. Mai 1890 **XXIII. Jahrgang.**

Inhalt.

Quia judaeus

Die Nachrichten über die Baron Hirsch'sche Stiftung lauten derart unglaublich und ungeheurlich, daß sie thatsächlich nur im Reiche der Unwahrscheinlichkeit möglich sind. Ein Mann aus dem jüdischen Stamme, von kolossalem Reichthume und noch stupenderem Wohlthätigkeitssinne erklärt, daß er zwölf Millionen Francs hergeben will, um in Galizien und in der Bukowina Schulen zu gründen, sowie Handwerk und Ackerbau zu fördern. Man sollte denken, daß ein solcher, von idealer Humanität geleiteter, Mann mit offenen Armen empfangen werden müßte, doch leider sehen wir das gerade Gegentheil geschehen. Seit Jahren arbeitet Baron Hirsch unverdrossen daran seine Stiftung zu aktiviren und immer neue Hindernisse sind es, die ihm künstlich in den Weg gelegt werden. Man wirft ihm fortwährend Prügel unter die Füße und wenn man um die Gründe dieses sonderbaren Vorgehens fragen würde, so müßte die Antwort, ohne mit der Wahrheit in Konflikt zu gerathen, lauten: quia judaeus.

Man erzählt nämlich aus vergangenen Zeiten, daß mancher Richter, der um die Gründe der Verurtheilung eines Juden verlegen war, es rundweg bei der kriminellen Rathssitzung heraussagte: condemnatur quia judaeus: „schuldig weil ein Jude.“ Die Zeiten haben sich geändert und so wird in vielen Fällen der einzige und wahre Grund quia judaeus verschwiegen.

Nicht etwa, weil Baron Hirsch ein Jude ist erfährt seine Stiftung solche Widerwärtigkeiten, sondern weil der Stiftungszweck vorzüglich die jüdische Bevölkerung Galiziens und der Bukowina betrifft. Wir sagen vorzüglich, denn es ist doch bekannt, daß Baron Hirsch die Wohlthaten seiner Stiftung nicht ausschließlich der jüdischen Bevölkerung zudenken will, vielmehr kann die christliche Bevölkerung bis zu einem vierten Theile daran partizipiren. Es ist eben eine rühmliche Ausnahme, welche die jüdischen Stifter oft machen, daß sie ihre Wohlthaten nicht blos auf ihre Glaubensgenossen beschränken. Rein menschlich sind solche Bestimmungen nur zu loben, aber praktisch genommen, sollten sie von einer gewissen leider höchst seltenen und in Galizien gar nicht vorhandenen Reciproeität christlicher Stifter abhängig gemacht werden.

Baron Hirsch setzte seit Anbeginn seinen Stolz darein auch in dieser Beziehung edel zu handeln und die, eigentlich seinen Glaubensgenossen zugedachte Stiftung auch auf Andersgläubige auszudehnen, woraus ihm wider alles Erwarten eine neue Schwierigkeit erwuchs, wie wir dies weiter hören werden.

Ein gewisser Theil der Puplizistik in unserem Lande begegnete den Absichten des edlen Menschenfreundes von Anbeginn seiner Action mit Mißtrauen. — Seit Jahren lasen wir ja Artikel in den polnischen Blättern, welche die Tendenz hatten, die christliche Bevölkarung vor der Hirsch'schen Stiftung fürchten zu machen. Sie bedeute, so predigte man, die einseitige Stärkung des jüdischen Elementes, die Förderung seiner Concurrenzfähigkeit und sohin die Verdrängung und Expropiirung der autochtonen, christlichen Bevölkerung. — Diese ebenso unreifen als unrichtigen Argumente wurden von uns schon wiederholt bekämpft, aber sehr ernst haben wir sie nicht genommen, denn wahrlich nie konnte es uns einfallen, daß maßgebende Kreise von der Bläße solcher Gedanken angekränkelt werden könnten. Wenn ein moderner Crösus in beispielsloser Munifizenz eine ewige Rente jährlicher 200.000 fl. dazu bestimmt um in Galizien und in der Bukowina Schulen ins Leben zu rufen, um den Bildungsgrad der jüdischen Bevölkerung zu heben, selbe aber auch christlichen Kindern bis zur Höhe eines vierten Theiles des Gesammtbesuches offen hält, wenn dieser humane Wohlthäter ferners eine ewige Rente jährlicher 100.000 fl. dazu bestimmt, um einem tüchtigen jüdischen Handwerkerstand zu erziehen und Ackerbau unter der jüdischen Bevölkerung dieser zwei Länder zu verbreiten, und auch in diesen beiden Beziehungen eine 25% Betheiligung zu Gunsten der andersgläubigen Bevölkerung ermöglicht, so sollte er doch vom öffentlichen Standpunkte aus, also sowohl dem des Staates als auch dem des Landes, mit offenen Armen empfangen worden; kommen doch seine Wolthaten dem ganzen Lande zu Statten, wenn jährlich Tausende von Kindern, denen sonst jede Schule verschlossen bliebe, der Bildung zugeführt würden, und wenn Tausende und Abertausende erwerbs- und konsumfähige Existenzeu begründet würden. Bedarf es erst eines Beweises, daß die Hebung der Erwerbsfähigkeit und des Wohlstandes, wenn auch nur eines Theils der Bevölkerung der ökonomischen Lage des ganzen Landes, seiner Leistungsfähigkeit und Steuerkraft, sowie der guten Absatzfähigkeit für alle landwirtschaftlichen Produkte und Consumartikel zu Gute kommen müßte? Das wirtschaftliche Leben gleicht einer Kette, deren Stärke von der Kraft der einzelnen Ringe abhängt; mit der Stärke der einzelnen Ringe wächst die Stärke der Kette — die Schwäche der Ringe bedeutet die Ohnmacht der ganzen Kette des wirtschaftlichen Lebens.

Mit wachsendem Staunen und höchster Verwunderung vernehmen wir die Kunden aus Wien über den wechselnden

Geschicke welche die großartige Stiftung des Baron Hirsch dort erfährt. Die jährlichen hunderttausend Gulden für das Handwerk und den Ackerbau, diesen wolthätigsten und den meisten Segen versprechenden Theil seiner Stiftung soll er streichen, heißt es von Oben. Denn es könnte damit Wahlbeeinflußung betrieben und politische Macht erlangt werden. So nennt sich das Motiv offiziell, doch offiziös heißt es, dieses bedeute eine allzugroße Stärkung der jüdischen Concurrenz und eine Schwächung des „christlichen Erwerbes". Jüdische Handwerker und jüdische Ackerbauer, das ist Sodoma und Gomora, die nicht einmal durch die 25 Prozente der Gerechten gerettet werden können.

Die Schulen ließen sich hören, doch die Offenhaltung derselben für einen vierten Theil christlicher Kinder, bedeute die Verjudung der letzteren, und darum bedeutet man dem Herrn Baron Hirsch, daß er entweder ausschließlich konfessionell jüdische oder ganz allgemeine Schulen ohne jede Rücksichtsnahme auf das jüdische Element ins Leben rufe. Doch mit alldem hat es nicht sein Ende, der Stifter will ein Curatorium einsetzen, dessen Zusammensetzung doch sein ausschließliches gutes Recht ist, welches auch unsere österreichische Stiftungsbehörden bei allen Stiftungen stets anerkannt haben. Herr Baron Hirsch hat in seinem Zartgefühle Einen Platz im Curatorium der Besetzung seitens der Regierung vorbehalten, — dies genüge nicht antwortet man, die Regierung müsse die Mehrheit des Curatoriums ernennen, denn es handeln sich um eine bedeutende Stiftung, bei der ein Staatsinteresse vorliege, so daß die Regierung von ihrer Gepflogenheit und der Autonomie anderer Stiftungen absehen müße, und dem edelmüthigen Stifter nur das Recht belassen könne, das Geld herzugeben und eine ohnmächtige Minorität im Curatorium zu ernennen. Doch selbst einem Curatorium dessen Mehrheit die Regierung zu ernennen hätt, fürchtet man die Hebung des Handwerkes und die Verbreitung des Ackerbaues anzuvertrauen, denn offenbar will auch die Regierung keine Wahlbeeinflußung üben und zu keiner politischen Macht gelangen. So behandelt oder richtiger so nergelt man einen Mann, der ohne selbst Oesterreicher zu sein, einzig und allein geleitet von der reinsten und unverfälschesten Humanität österreichischen Staatsbürgern in der Gegenwart und für allen kommende Generationen in so nahmhafter und ersprießlicher Weise aufhelfen will. Doch wir sind ruhig. Man wird diesen edelen Menschenfreund nicht müde, man wird die Gluth seines Herzens nicht erkalten machen; er wird diese Schwierigkeiten überwinden oder sonst eine andere passende Form für die Verwirklichung seiner hohherzigen Absichten finden. Für die Energie und Zähigkeit seines Wollens, für sein Talent thurmhohe Schwirigkeiten und Widerwärtigkeiten zu bewältigen haben wir denselben Grund wie unsere Gegner solchen für die Abweisung der Stiftung im Herzen tragen, und dieser Grund heißt: Quia judaeus.

Verschiedenes.

Wien. Der Verein zur Förderung der Handwerke unter den inländischen Israeliten in Wien hat soeben den Rechenschaftsbericht über das 49. Vereinsjahr 1889 versendet. Demselben entnehmen wir, daß der genannte Verein, der es sich zur Aufgabe setzt, arme Knaben noch Vollendung ihrer Schulpflicht dem Handwerke zuzuführen und in Wien zu tüchtigen, erwerbsfähigen Gehilfen heranzubilden, und der dieselben während der Lehrzeit mit Wäsche, Bekleidung, Lehrmitteln für die Gewerbeschulen, Werkzeugen etc. unterstützt, im verflossenen Jahre 1301 Zöglinge unter seiner Obhut hatte. Von diesen sind 132 zu Gehilfen freigesprochen worden und 1026 verblieben am 31. Dezember v. J. noch in Lehre.

Neuß, 7. Mai. Bei den Ausgrabungen der römischen Grenzfestungen Novaesium wurden u. a. eine größere Anzahl von Münzen gefunden. Interessant ist eine derselben, welche auf der Vorderseite das mit Lorbeer geschmückte Brustbild des Kaisers Vespasianus, auf der Rückseite die ganze Figur des Kaisers in vollem Waffenschmucke zeigt, während vor derselben sich eine unter einer Palme hockende, weinende, weibliche Gestalt erkennen läßt. Durch die Unterschrift IVDAEA CAPTA (das eroberte Judäa) ist die Bedeutung des Fundstückes leicht zu errathen. Bekanntlich ließ Vespasianus im Jahre 70 zur Verherrlichung seines Sieges über die Juden und die Zerstörung Jerusalems diese Münzen schlagen. Wie man sieht, war die Kunde von der Zerstörung des jüdischen Reiches schon am Rhein verbreitet, als die ersten Flüchtlinge hier eine neue Heimath suchten.

Tripolis. In hohem Grade traurig ist die Lage der Juden von Tripolis sowohl in wirthschaftlicher, wie in politischer Beziehung. Der einzige noch unmittelbare Besitz der Pforte in Nordafrika befindet sich in stärkster Vernachlässigung und leidet noch mehr wie die anderen Provinzen unter den schlechten Verwaltungs-Maximen sowohl, wie unter der unverbesserlichen Habsucht gewissenloser Beamten; die Zustände grenzen in vielen Theilen der Provinz aus Anarchische. Handel und Verkehr, die mit Leichtigkeit auf eine erfreuliche Höhe gebracht werden könnten, um so leichter als die geographische Lage des Landes solchen Bemühungen sehr zu statten käme, liegen darnieder. Sowohl den Handel mit den benachbarten Mittelmeerstaaten, wie nach dem Süden mit Sudan wären reiche Hilfsquellen für die Finanzen des Landes; so aber wird nachder einen wie der anderen Seite nichts gethan um dem Prestige des Landes aufzuhelfen. Auf beschränkte Erwerbszweige wie Handel und Gewerbe angewiesen, sie sind Kaufleute und Handwerker in den verschiedenen Branchen, befinden sich unsere Glaubensgenossen demzufolge in äußerst bedrängter Lage. In der Hauptstadt Tripolis, wo sie in großer Anzahl ansäßig, sie machen mehr als ein Drittel der Bevölkerung aus, ist das Elend auch am größten. Eine Seelenzahl von mehr als 6000 Mann finden dort nur mit verschwindenden Ausnahmen ein gutes oder einigermassen leidliches Auskommen. In wenigen Familien, deren Zahl höher als 12 nicht zu bemessen dürfte, befindet sich ein Vermögen, welches sie in ein reiches oder wohlhabendes materielles Verhältniß bringt, ein weiterer kleiner Theil lebt so zu sagen von der Hand in den Mund, der Rest aber nagt am Hungertuche, sobald die Spenden der wohlhabenden Glieder der Gemeinde für die geringen Bedürfnisse der Armen nicht ausreichend sind. Zu solchen unglücklichen materiellen Verhältnissen gesellen sich die Folgen politischen Drucks. Wohl sind die Absichten des Sultan selbst auch seinen jüdischen Unterthanen gegenüber die besten, verheißt er ihnen seinen kaiserlichen Schutz, man bedenke aber, wie viel von der Ausführung des Willens abhängt, wie häufig, derselbe überhaupt nicht zur Ausführung gelangt und man wird zu der Ueberzeugung kommen, daß dieser gute Wille in einem Lande, in welchem die Türken selbst kaum der Unbotmäßigkeit der herrschenden Araber Herr werden, illusorisch werden muß. Fast nirgends in dem Maaße, wie hier hat sich der religiöse Fanatismus des arabischen Muhamedaners entfaltet, welche den politisch Schwächeren in seinen bürgerlichen Rechten entwürdigt. In solch trauriger Lage liegt die drohende Gefahr, daß zahlreiche Mitglieder unseres Glaubens elend verkommen, wenn die Hilfe derjenigen unter uns ausbleibt, welche die Einsicht besitzen helfend einzugreifen. Die Landesverhältnisse sind für eine in Aussicht genommene Begründung von Colonieen zur Pflege des Ackerbaues und der verwandten Berufszweige außerordentlich günstige und stellen einem solchen Unternehmen, das erfreuliche Prognosticon. Die Landschaft Barka mit einer in jenen Strichen selten üppigen Vegetation gleicht einem Paradies und wartet nur der schaffenden Händen, deren Fleiß mit den herrlichsten Gaben der Natur belohnt sein würden. Von welch' vortheilhafter Wirkung die ländlsche Beschäftigung auf eine in Armuth und Elend dahinsiechenden Bevölkerung sein muß, ist in die Augen springend. Soll hier geholfen werden, so muß ganz geholfen werden Das würde sich am besten bewirken lassen, wenn ein Unternehmen für Colonisation durch Gewährung von Darlehen auf eine feste Basis gestellt wird, deren Sicherheit durch die überaus günstigen Voraussetzungen garantirt ist.

Michael Wolf

Am 11. d M. starb im Alter von 83 Jahren Michael Wolf der Nestor unter den jüdischen Lehrern, der fast ein halbes Jahrhundert unsere Jugend unterrichtete und man kann sagen eine ganze Generation seine Schüler nennen dürfte. Mit Verständniß und Ernst waltete er seines Amtes als Religionslehrer. Seine Kenntniße, sein biederer Character und seine Pflichttreue erwarben ihm die Achtung Aller. Er besaß auch die Gabe der Rede. In Abwesenheit des Predigers, vertrat er ihn bei dringenden Anlassen und bestand mit Ehren die an ihn gestellte Aufgabe. Er fungirte auch als קורא und Vorbeter viele Jahre im Tempel, in welcher Eigenschaft er seine genaue Kenntniß der Liturgie bekundete. Auch als Verleger und Herausgeber von nützlichen jüdischen Werken erwarb er sich einen geachteten Namen und sein Hingang wir auch in dieser Beziehung eine Lücke zurücklassen. Das Leichenbegängniß zeugt — wenn wir es nicht ohne dieß bereits wüßten — von der großen Popularität dieses Mannes und der allgemeinen Beliebtheit desselben. תנצב"ה.

Das Judenthum und die Wissenschaft.
Ein Vortrag
von
Dr. S. Dankowicz in Sofia.

Es gibt zwei Factoren von der höchsten Bedeutung; sowohl im Leben des Individuums als im Leben der menschlichen Gesellschaft. Ich meine Religion und Wissenschaft, beide nehmen neben den unabweisbaren, natürlichen Daseinsbedingungen die erste Stelle ein, sie beide haben sich als die zwei mächtigsten Hebel der Kultur, als die stärksten Triebfedern bewährt, welche das Rad der Weltgeschichte bald still und geräuschlos, bald rasend und stürmend, und dennoch ohne Unterbrechung in Bewegung setzen. Dies bezeugt nicht nur die Entwickelungs-Geschichte des menschlichen Geistes, sondern es bestätigen das auch die Erscheinungen des alltäglichen Lebens. Daraus aber erhällt zur Genüge, daß Religion sowohl als Wissenschaft die innigsten Beziehungen zu einander gegenseitige Wechselwirkung und gegenseitigen Einfluß auf einander haben. Wie aber diese Beziehung, diese Wechselwirkung und dieser gegenseitige Einfluß beschaffen ist, darüber gibt die Geschichte verschiedener Religionen und verschiedener Wissenschaften verschiedene Antwort, und gestehen wir es uns aufrichtig, ist das Endresultat dieser Antwort für den denkenden und religiösen Menschen kein sehr erfreuliches. Und dennoch war und ist es bei den ruhigen Denkern zu allen Zeiten längst keine Frage mehr, wie Religion und Wissenschaft sich zu einander verhalten sollten.

Ein schöner Wink zum richtigen Verständnisse des wirklichen Verhältnisses in dieser Beziehung, sowie eine Andeutung dafür, was nach dieser Richtung hin wünschenswerth und für das Glück der Menschheit erforderlich wäre, ist uns in unsern alten Documenten arfbewahrt. Die heilige Schrift erzählt auf dem ersten Blatte der Schöpfungsgeschichte: „Und Gott machte die zwei großen Lichter, das große Licht zur Beherrschung des Tages und das kleine Licht zur Beherrschung der Nacht. Das klingt auf den ersten Blick wie ein Widerspruch, indem erst beide Lichter groß genannt werden, dann aber das eine groß und das andere klein. Der Talmud, der an keiner Ritze vorübergeht, ohne sich daran zu stoßen, der Talmud, welcher die vermeintlichen Widersprüche in der Bibel gar nicht vertuschen will, erklärt dies in folgender Weise: Gott schuf beide Lichter gleich groß; da aber habe das eine Licht über seinen Nebenbuhlers Beschwerde geführt und, von Herrschsucht getrieben, wollte es das andere verkleinert wissen: Es geht nicht an, sprach es störrisch, daß eine Krone zwei Könige schmücke. Da erging aber der Bescheid des Weltenrichters: „Deine Klage soll nicht erfolglos sein: Geh' hin, sei du fortan das kleinere Licht! Doch wird von den späteren Erklärern, wie Jarchi und Ascheri hinzugefügt diese sei Strafe, wie überhaupt göttliche Strafen nach den Begriffen des Judentums, keine ewige; denn in späten Zukunft einst werde, wie die Profeten verkünden, das Mondlicht wieder dem Sonnenlichte an Größe und Kraft, an Glanz und Pracht gleich sein. Nun, wir wollen nicht dafür einstehen, daß der aufgeklärte Lehrer, welcher diesen Ausspruch that, den von ihm geschilderten Vorgang wörtlich nahm, auch dafür wollen wir uns nicht verbürgen, daß dieser Vorgang sich wirklich so in die höhere Sphären zugetragen hat, wie er im Talmude erzählt wird; aber das wissen wir, daß er in einer anderen Sphäre sich vollständig wiederholt, wirklich statt findet: Ich meine am geistigen Horizonte der Menschenwelt. Da hat Gott auch zwei große Lichter, zwei glänzende Himmelskörper erschaffen, die da dienen sollen, die Welt zu erleuchten und das Menschengeschlecht auf der Bahn seiner Entwickelung zu leiten: das sind eben Religion und Wissenschaft. Und siehe, da hat es sich in der That herausgestellt, daß diese beiden Königinen, mit gemeinsamer Krone geschmückt, sich nicht gut mit einander vertragen wollen, daß eine der andern das Szepter aus der Hand zu entwinden trachtet. Bald ist es die Religion, welche geringschätzig über die Schultern der Wissenschaft hinausschauet, bald wieder ist es die Wissenschaft, die verächtlich von der Religion spricht, bald will die eine, bald die andere die alleinige Herrschaft, den Vorgang sich anmaßen. Aber auch die Strafe ist hier immer dieselbe; den sowohl Religion als Wissenschaft, jede, welche die andere als Nebenbuhlerin betrachtet und sie zu verkleinern sucht, verkleinert damit nur sich selbst. Die Wahrheit ist auch hier die: Gott hat beide Lichter gleich groß geschaffen und die Zeit wird einst sicher kommen, in welcher diese Wahrheit zur allgemeinen Anerkennung und Geltug gelangt sein wird, die Zeit, in welcher die Menschen von wirklicher religiösen und geistigen Bildung, von tiefer Humanität durchdrungen sein werden, die Zeit, in der Religion und Wissenschaft, anstatt auf einander eifersüchtig zu sein, anstatt sich gegenseitig zu verläumden und zu befehden, Hand in Hand gehen werden, um gemeinsam das erhabene Ziel der Welterleuchtung und Weltbeglückung zu verwirklichen, gemeinsam das große Werk der Vorsehung zu vollbringen.

Indessen bis dahin ist noch eine weite, weite Strecke Weges; inzwischen aber ist es für uns von hochwichtigem Interesse, daß wir uns die Frage auflegen: Welche Stellung nimmt das Judenthum in dieser Beziehung ein und welche diesfallsige Folgerungen lassen sich aus dessen Lehren ziehen? Ist unsere Religion freundlich oder feindlich gegen die Wissenschaft gesinnt?

Lassen wir vorderhand das Buch der Geschichte noch ungeöffnet. Fragen wir vorallem: Was ist Judenthum? Denn von der klaren und reinen Definition eines Begriffes hängt dessen ganzer Wert, dessen ganzer Inhalt ab. So muß uns auch der reine Begriff vom Judenthume in den Stand setzen, sein Verhältniß zur Wissenschaft zu bestimmen; nur muß es eben ein reiner, klarer und richtiger Begriff sein, ohne Zweideutigkeiten, ohne Spitzfindigkeit und ohne Zwittersinn, so daß man nicht zu wenig und nicht zu viel in diesen Begriff hineinlegt. Zu wenig: indem man das ganze Wesen und Ziel des Judenthums zu einem bloßen nationalen Kult zusammenschrumpfen ließe, gleich den anderen Kulten des Alterthums, wie des chinesischen König-fu-tse, des indischen Cakyamuni oder des eranischen Zaratuschtra. Und zu viel wäre in diesen Begriff hineingelegt, wenn wir das, was einst zeitlich und örtlich als Zaun und Stütze des Judenthums festgesetzt war, für Judenthum selbst nehmen wollten.

Was ist also Judenthum? Eine geistige Saat, welche vom Uranfange an bestimmt war, daß alle Geschlechter des Erdbodens durch sie genährt, alle Völker gesegnet werden sollten. Es ist ein Gebäude aus gediegenen festen Massen, an dem aber alles aus durchsichtigem Stoffe zusammengefügt ist;

ein Gebäude, so groß und weit, daß es alle Kulturerzeugnisse der Welt, alle Produkte des menschlichen Geistes aufnehmen und durch sich fördern kann.

Erklären wir uns deutlicher und geben wir uns Rechenschaft darüber; sehen wir uns in der Nähe den Boden zu dieser Saat an, betrachten wir die Haupttheile dieses Gebäudes etwas näher. Wenn infolge unserer geistigen Fortschritte und des durch diese Fortschritte bedingten Nachdenkens über die religiösen Glaubens- und Lehrsätze in unserer Seele Zweifel sich regte und der Geist gleich dem (zerbrechlichen?) Nachen auf der sturmdurchwühlten See hin und her getrieben wird, so liegt diesem Zweifel und dieser Unruhe des Geistes der Verdacht zu Grunde, daß die religiösen Glaubens- und Lehrsätze, zu denen wir uns bekennen und die wir ausüben, mit der Vernunft im Wiederspruche stehen, daß diese Religion der Wissenschaft abhold sei.

Abneigung, m. g. H. ist stets das Kind der Furcht. Wie kein Mensch einem andern Feinde ist ohne daß er Grund hätte, ihn zu fürchten, oder ihn wegen feindlicher Gesinnungen gegen sich zu beargwöhnen, so kann auch keine Religion feindselig gegen Wissenschaft gedacht werden, ohne daß sie irgendwie Ursache hat, die Wissenschaft, ihren Einfluß und ihren Folgmengen zu fürchten. Furcht vor der Wissenschaft aber kann einer Religion nur in einem der zwei Fälle innewohnen: Entweder wenn diese, Religion in ihrem Grundprincipe ein Mysterium sein will wenn sie den Glauben auf Kosten des Denkens verherrlicht und, auf vernunftwidriger Basis beruhend, sich durch die wachsende Macht des logischen Gedenkens in ihrer Existenz bedroht steht; oder in dem andern Falle, daß die ganze innere und äußere Verfassung dieser Religion eine hierarchische ist, das heißt eine solche, wonach die Prister allein herrschen, das Volk aber blindlings zu gehorchen und die von jenen vorgeschriebenen Formeln und Gebräuche auszuüben hat, wie z. B. im alten Egypten, oder in den eleusinischen Mesterien im alten Griechenlande, oder bei den mit einem geheimnißvollen Schleier umgebenen Festlichkeiten zu Ehren der Isis und der Juno im alten Rom und bei vielen andern. Die Hierarchie ruht auf der Voraussetzung, daß sie nicht bloß geistig höher stehe als die Menge, sondern, daß sie von Gottes Gnade, von Gottes unmittelbarer Eingebung geleitet sei, so daß jeder Wiederspruch gegen sie ein Wiederspruch gegen Gott, eine Gotteslästerung sei.

Nun, wie steht das Judenthum in diesen beiden Beziehungen? Ist es dem Lichte der Vernunft zu oder abgewendet? Laßet seine Urkunden antworten. Ein Einig-Einziger, gestaltlosen, alles Sein erfüllender und beherrschender Gott, das ist seine Wurzel; der Mensch, und versteht sich, jeder Mensch, weil alle Menschen von einem Paare abstammen, der Mensch also, von einem Gott ähnlichen Geiste beseelt und, was daraus folgt, das heilige Menschenrecht und die unverletzliche Menschenwürde, das ist der kräftige Stamm, den die Wurzel getrieben; eine strenge, unerbittliche, aber reine, hohe, Sittenlehre ist das Gezweig und Laubwerk aus diesem Stamme; endlich die Hoffnung und der feste Glaube an die wachsende Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechtes, der Glaube also an die fortschreitende Entwickelung bildet Wipfel und Krone dieses hochstrebenden Lebensbaumes, den wir Judentum nennen. Von ihm hat Moses gesagt: „Das ist Eure Weisheit und Euere Vernunft vor den Augen der Völker."

Und, ich frage Sie., m. H. das sollte die Wissenschaft scheuen? das soll mit Gesetzen und den Bedeingungen der Vernunft in Wiederspruch sein? Was nun die Hierarchie anbetrifft, so genügt es nur darauf hinzuweisen, daß das Judenthum eigentlich ganz ohne Priesterkaste ins Leben trat, und als das Priesterinstitut bei der fortschreitender Entwickelung der Religion wie des Lebens eine geschichtliche Notwendigkeit geworden, das Gesetz aufgestellt wurde: Priester und Religionsdiener dürfen überhaupt kein Grundeigenthum im Lande haben, sondern müssen, was ihre Existenz anbetrift, vom Volke abhängig sein. Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß das Judenthum, alle seine Bekenner als ein heiliges Priesterreich betrachtet, daß aus seinem Schooße das Institut der Profeten, welche über die Priester standen und oft sehr oft gegen sie auftraten, daß das Priestergesetz den Hohepriester unter die Judicatur eines aus Laien bestehenden Gerichtshofes stellte; weiter lag auf, daß unsere Religion den Vätern zur heiligsten Pflicht machte, ihre Kinder unterrichten zu lassen und den Gemeinden, Schulen zu errichten; daß das Judenthum endlich den sprichwörtlich gewordenen Satz aufstellte: Ein religionsweiser und gelehrter Bastard steht höher als ein unwissender Hohepriester; Kann nun einer solchen Religion eine Hierarchie aufkommen, leistet eine solche Religion der Priesterherrschaft Vorschub? Ich sage; Priesterherrschaft, nicht Priesterthum, denn Sie werden mir einräumen, daß keine Religion keine Kirche und kein Kultus und sei es auch das Gnägerthum; der Priester, d. h. der Diener der Religion, leichthin entlehren kann. Doch wozu uns bei Glaubens- und Lehrsätzen aufhalten, wo Thatsachen offen liegen, wo die Geschichte laut spricht? das Judenthum hat eine Literatur und eine durch diese verewigte Geschichte.

Beide, die Literatur und die Geschichte weisen eine dichte Reihe von Denkmälern auf, welche der Welt umher das Zeugniß verewigen, daß Judenthum und Wissenschaft zwei Lichter sind, die, wo sie immer sich erreichen konnten, in eine helle Flamme zusammenschlugen; daß dort, wo die Pforten der Wissenschaft dem Judenthume offen standen, seine Jünger freudig eintraten und sich bald als die tüchtigsten Arbeiter am Tempel der Kultur erwiesen; da aber, wo die Pforten ihm grausam verschlossen wurden, da hat es sich lange und ängstlich abgemühet, die Hindernisse, die den Eingang ihm versperrten, wegzuheben und die Pforten zu sprengen, bis freilich dann und wann, da und dort, die Kräfte sich erschöpften, bis das grausame Schiksal es für lange Zeit in einen geistigen Kerker warf, wo seine Augen nach und nach blöde wurden und sich an die Dunkelheit gewöhnten, Allein den Judenthum wohnt eine solche Füle moralischer und geistiger Kraft, die so mächtig ist die Energie s. Geistes, daß sobald ein neuer Frühling der Geschichte anbrach der die Eiskruste die sich um daselbe legte, zu schmelzen begann, die Schwingen seines Geistes sich wieder mächtig regten seine Augenkrankheit gründlich geheilt wurde und sich, gleich der Sonnenblume, hat es sich immer wieder dem Lichte, der Sonne zugewendet. Die griechische Literatur zur Zeit der Ptolomäer in Aegypten, die arabische Literatur und Cultur, während der maurischen Epoche in Spanien, die Epoche der Wiedergeburt der Wissenschaften in Italien, die Bewegung, die fortwährende die nach der großen Revolution in Frankreich entstanden und die auch die Juden ergriff, und endlich die deutsche Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in welcher der jüdische Geist, in Deutschland und zum Theile in Oesterreich, sogar noch unter dem Joche äußern Druckes, Großthaten seines wissenschaftlichen Eifers verewigt und dauernde Denkmäler sich errichtet hat, — alles das bildet eine ganze Schaar von Zeugnissen, welche die Richtigkeit meiner Behauptung bekräftigen.

Indessen würde man doch gewaltig irren, wenn man glauben sollte, daß das Verhältniß des Judenthums zur Wissenschaft einzig und allein bedingt gewesen wäre durch die äußere Lebensstellung seiner Bekenner, durch ihr freundliches oder feindliches Schiksal.

Das Judenthum hat vielmehr außer und neben dem Wechsel seiner äußeren Geschichte auch eine innere Geschichte, eine Entwickelung und Wandelung von Anschauungen, Begriffen und Culurformen, die nicht immer das Produkt seiner äußeren Verhältnisse waren; und je nach der Verschiedenheit der Zeiten nach der Verschiedenheit der religiösen Standpunkte und Richtungen zeigt sich eben auch dieses Verhältniß zwischen Judenthum und Wissenschaft verschieden. Diese Verschiedenheit aber ist ein Product der im Judenthume selbst liegenden Faktoren, ein Produkt der in seinem Schooße ruhenden Keime, die durch mannigfache äußere Einflüsse bestimmt sind, sich zu entwickeln, zu wachsen und Früchte zu treiben. Daß aber die äußere Stellung der Juden, die größere

oder beschränktere Freiheit der Bewegung keinen so entschiedener Einfluß auf ihre geistige Entwickelung und auf die geistige Produktionskraft ausübt, mögen Holland und Frankreich als Beispiel dienen. Bekanntlich erfreuten und erfreuen sich die Juden in diesen beiden Ländern einerweit weniger belästigten Stellung als in Deutschland; nichts destoweniger jedoch haben sie sich in wissenschaftlicher Beziehung nicht zu der Geisteshöhe der deutschen Juden zu erheben vermocht. (Forts. folgt)

Beleidigungs-Prozeß Franzos contra Grosse.

Dresden, 26. April.

Die Strafkammer des hiesigen Landgerichts verhandelte als zweite Instanz über die Beleidigungsklage des Schriftstellers Karl Emil Franzos in Berlin gegen den Schriftsteller Julius Grosse in Weimar. Der Sachverhalt, welcher der Polemik zwischen den beiden Autoren zu Grunde lag und zur Klage geführt hat, ist in Kürze der folgende:

Franzos lud bei Begründung seiner Zeitschrift „Deutsche Dichtung" (Sommer 1886) Grosse zur Mitarbeit ein; Grosse bot zwei fünfaktige Trauerspiele und drei Gesänge eines Epos „Das Volkramslied" an. Franzos erklärte sich bereit, eventuell ein Trauerspiel und einen Gesang zu prüffen. Ein Trauerspiel, welches er nun zunächst erhielt, retournirte er, worauf ihm Grosse zwei inzwischen in einem Dichterbuche gedruckte Gesänge des „Volkramsliedes" mit dem Ersuchen übersandte, dieselben zu lesen und, falls er ein Interesse an ihnen fassen könne, die noch ungedruckten Gesänge zu bringen. Da Franzos an den gedruckten Gesängen kein Gefallen fand so verzichtete, er, glaubte jedoch, da Grosse in dem Begleitschreiben das Gedicht als „das Epos unserer Zeit" bezeichnet, Grosse durch den Vorwand beschwichtigen zu sollen: da er das Ganze nicht bringen könne, weil zwei Gesänge bereits gedruckt seien, so müsse er verzichten Grosse suchte diesen formellen Grund zu widerlegen und erklärte, falls Franzos nicht einmal einen Gesang des Epos lesen wolle, so müsse er auf die Mitarbeit verzichten Da Franzos jedoch der Ansicht war, daß Grosse durch eine Ablehnung nach erfolgter Lektüre nur noch mehr gekränkt sein werde, so betonte er nochmals den prinzipiellen Grund und erbat Einsendung lyrischer Gedichte. Grosse erklärte, daß er an Lyrik nur „alte Ladenhüter" habe, welche wohl für ein, in Striesen bei Dresden erscheinendes Blatt, „Deutsches Dichterheim" nicht aber für die „Deutsche Dichtung" gut genug seien. und bot ein Festspiel an, welches Franzos jedoch gleichfalls ablehnte, doch brachte er Gleichzeitig eine sehr günstige Rezension über ein Grosse'sches Werk Hiedurch wieder begütigt übersandte Grosse drei Novellen. Franzos konnte auch don diesen keinen Gebrauch machen, brachte jedoch auch über andere Werke Grosse's sehr günstige Rezension. Als ferner im Dezember 1888 Otto Roquette bei Franzos anfragte, ob er nicht geneigt sei, ein Grosse-Heft (Porträt und Würdigung Grosses, sowie Beiträge von ihm enthaltend) zu bringen, erwiderte Franzos, daß er hierzu gerne bereit sei, da jedoch Grosseihm, weil er seine Beiträge abgelehnt, zürne, und ihm daran liege, mit Grosse ohne Konflikt auszukommen, so übertrage er Roquette die Auswahl der Beiträge Grosses und wollte dessen Entscheidung als für ihn bindend hinnehmen.

Ehe jedoch dieser Plan zur Ausführung kommen konnte, brachte der Redakteur des oben erwähnten Striesener „Deutschen Dichterheim" Namens Paul Heinze, einen Artikel, worin er behauptete, daß die Franzos'sche „Deutsche Dichtung" eigentlich nur eine Nachahmung seines Blattes sei. Um dies zu entkräften, führte Franzos unter Anderem an, daß das „Dichterheim" die epische Rubrik erst ein Jahr nach Begründung seiner Zeitschrift eingeführt, und „daß das Epos, welches nun seit mehr als einem Jahre dort erscheine, vorher ihm angeboten gewesen, aber von der „Deutschen Dichtung" aus dem prinzipiellen Grunde weil 2 Gesänge vorher bereits gedruckt gewesen, und sie nur völlig Ungedrucktes bringe, abgelehnt worden. (Es war Grosse's Volkramslied). Grosse fühlte sich dadurch provozirt nnd erklärte die Mitheilungen von Franzos für unwahr, er habe ihm nur zwei gedruckte Gesänge zur „Kenntnißnahme" übersendet. Franzos erklärte, er habe Grosse nicht kränken, sondern in Nothwehr, gegen das „Dichterheim" eine Thatsache anführen wollen; da jedoch Grosse dieselbe negire, so bitte er diesen, die Wahrheit seiner Behauptungen durch Abdruck der Briefe Grosse's erweisen zu dürfen. Grosse erklärte darauf die Franzos'schen Behauptungen nochmals für wahrheitswidrig, fügte bei: „Nichts kann mir erwünschter sein, als der Abdruck meiner Briefe" und forderte Franzos zu der Publikation auf.

Franzos druckte nun die Grosse'schen Briefe ab. Zur Antwort ließ nun Grosse einen Artikel gegen Franzos erscheinen, dessen Inhalt sich wie folgt, zusammenfassen läßt Da Grosse mit seiner Ansicht über sein Volkramslied durchaus nicht allein stehe (er druckte eine Bestätigung der Redaktion des „Dichterheim" ab, worin diese erklärte, daß ihr Leserkreis durch das Volkramslied sehr befriedigt war,) so könne Franzos das Werk unmöglich aus kritischen oder formellen Gründen abgewiesen haben, sondern aus anderen Motiven. Als das erste bezeichnete Grosse Franzos' Eigenschaft als „Fremdling", welche ihn unfähig mache, „für ein Werk deutschnationaler Tendenz Interesse zu empfinden," und deutete noch ein anderes, Motiv dunkel an, welches er dann dahin präcisirte, daß Franzos dafür Rache an ihm hatte nehmen wollen, weil im vierten Gesange des Volkramsliedes ein jüdischer Zeitungskorrespondent eine ungünstige Rotte spiele. Daneben wurde Franzos Konkurrenzneid gegen das „Dichterheim" so wie das Bestreben. Große mit seinem Verleger zu entzweien, vorgeworfen

Da dieser Auffatz heftige Invectiven enthielt auch gegen Franzos seine Eigenschaft als Jude geltend machte, so wollte dieser Strafantrag gegen Grosse stellen, unterließ dies jedoch auf Intervention Otto Roquettes, welcher Franzos ein Schreiben Grosse's mittheilte, in welchem dieser betonte, daß er zur Zeit der Abfassung des Aufsatzes krank gewesen, und A. sagte „Ich würde die leiseste Möglichkeit eines Ausgleichs mit Freuden begrüßen," u. s. w. und Roquette aufforderte, einen Vergleich aufzubahnen. Ueber Fürbitte Roquette's erklärte sich Franzos damit einverstanden, Strafantrag zu unterlassen, sofern sich Grosse verpflichte, sich dem Schiedesgerichte des „deutschen Schriftstellerverbandes" zu stellen. Nachdem Grosse die schriftliche Verpflichtung hierzu eingegangen, erklärte Franzos auch öffentlich, daß er keinen Strafantrag stellen werde, daß er aber nur lebhaft bedauern könne, wenn auch ein nahmhafter Schriftsteller wie Grosse zu dem Mittel greife, das Rassemoment gegen ihn auszuspielen, und ihn, der genügende Proben seiner gut deutschen Gesinnung gegeben, als Fremdling hinzustellen, dem der Sinn für nationale Werke abgehe.

Aus formellen Gründen konnte eine Austragung vor dem Schiedesgerichte nur dann stattfinden, wenn auch Grosse dasselbe anrief. Dies geschah dann auch in einem vorläufigen Schreiben, doch ließ Grosse die darin angekündigte Substanzirung seines Antrags nicht folgen. Als er nun seitens des Schiedsgerichts darum gemahnt wurde, geschah dies vergeblich; Grosse weigerte sich. Da damit sowohl die Austragung vor dem Schiedsgerichte vereitelt, auch die dreimonatliche Frist zur Stellung des Strafantrags verstrichen war, so konnte ihn Franzos in keiner Weise mehr belangen. Damit hätte die Angelegenheit wohl ihr Ende gefunden, da erschienen Ende Oktober vorigen Jahres im „Dichterheime" zwei Erklärungen. In der ersten sagte Paul Heinze, daß es ihm „die Selbstachtung verbiete," sich ferner mit Franzos zu beschäftigen, und in der zweiten begann Grosse mit den Worten „Indem ich mich dieser Erklärung anschließe," und erklärte kurz, daß er die Motive für Franzos' Handlungsweise, welche er diesem nachgesagt, auch jetzt noch als „wahr" erachte.

Daraufhin reichte Franzos seinen Strafantrag gegen Grosse ein. Inkriminirt war in erster Reihe die Aufrechterhaltung der beleidigenden Motive, daneben auch die Form der Erklärnng. Bei der Verhandlung, welche am 15. März vor dem Dresdner Schöffengerichte stattfand, wurde Grosse bekanntlich freigesprochen, weil der erste Richter die Motive nicht als beleidigend annahm, außerdem aber Grosse den

Schutz des § 193 des Str.-Ges. (Wahrung berechtigter Interessen) zusprach.

Die heute unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Kurtz durchgeführte Verhandlung begann mit einer Verlesung des erstrichterlichen Urtheils. Der Vertreter Grosse's, Rechtsanwalt Bräuer, beantragte in kurzer Rede Bestätigung desselben. Franzos begründete in längerer Rede, daß er in keiner Weise in der Polemik der Angreifer gewesen und daß Grosse lediglich deshalb, weil Franzos seine Beiträge abgelehnt, gegen ihn in immer steigendem Maße verstimmt worden, obwohl Franzos durch günstige Besprechung seiner Werke und die Bereitwilligkeit, sein Portrait zu bringen, ihm deutlich seinen guten Willen gezeigt, und der Umstand, daß von den ihm angebotene sechs Arbeiten Grosse's bisher in drei Jahren nur zwei Abnehmer gefunden, vier Manuskript geblieben, beweise, daß er aus sachlichen Gründen abgelehnt. Gleichwohl habe sich Grosse bereit gefunden, in einem Streite, bei dem fast sämmtliche hervorragende Autoren Deutschlands ihm ihre Sympathien ausgedrückt, für Herrn Paul Heinze Partei zu nehmen, einen Mann, über welchen sich Franzos nicht weiter auszusprechen habe, da derselbe inzwischen aus dem Deutschen Schriftstellerverbande ausgeschlossen worden ist. Ferner betonte Franzos besonders scharf, wie tief ihn die ihm vorgeworfenen konfessionellen Motive mit Rücksicht auf den Umstand, daß er sich stets als guter Deutscher bewährt und in seinen eigenen Schilderungen des Judenthums wahrheitsgetreu und unbefangen gewesen, hätten verwunden müssen. Auch glaube er, daß Grosse, nachdem er sich dem Schiedesgerichte unterworfen, doch auch unter allen Umständen dabei hätte bleiben müssen, statt die schiedsrichterliche Austragung zu vereiteln und ihn dann nochmals zu beleidigen schon damit literarische Händel nicht vor Gericht gezogen zu werden brauchten.

Rechtsanwalt Krause, der Vertreter von Franzos, kritisirte eingehend das Urtheil des Schöffengerichts, welches er als juristisch völlig unhaltbar bezeichnete. Nach einer Gegenrede Bräuers und einem Schlußworte Krause's fällte das Gericht nach einstündiger Berathung nachstehendes Urtheil:

Das Urtheil des Schöffengerichts, wonach Grosse freigesprochen, Franzos in die Kosten verurtheilt wird, wird aufgehoben, jedoch wird keine Strafe gegen Grosse ausgesprochen und werden die Kosten unter beiden Parteien halbirt.

Die Begründung bespricht zunächst das schöffengerichtliche Urtheil, und erklärte die Auffassung desselben, daß die Franzos unterstellten Motive nicht beleidigend gewesen, sowie daß Grosse auch in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt, für rechtsirrthümlich. Grosse's Artikel sei beleidigend, seine Absicht zu beleidigen zweifellos, doch betrachte das Gericht diesen Artikel als Erwiederung auf eine vorausgegangene Vertheidigung von Franzos gegen den ersten Angriff Grosse's, welche Vertheidigung gleichfalls beleidigend gewesen, daher habe es auf keine Geldstrafe gegen Grosse erkannt und die Kosten gleichmäßig beiden Parteien auferlegt.

Mit Rücksicht auf die prinzipielle Bedeutung der Streitsache hat Franzos Berufung an das Obergericht angemeldet.

Vom Büchertische.

(Schierce Jeschurun, Byrons: Jüdische Klänge ins Hebräische übersetzt von Dr. S. Mandelkern, Leipzig bei Drugulin 1890.)

Welchem Kenner der hebräischen Literatur sind die meisterhaften Umdichtungen mehrerer dieser Elegien Lord Byrons, durch unsern unsterblichen Letteris unbekannt? Wem klingen sie nicht volltönig in der Erinnerung, diese seelenvollen klagenden Melodien, die uns in unserer Jugend gleichzeitig entzückt und tieferschüttert haben? Und nun hat an denselben Stoff ein Epigom sich herangewagt?

Mit diesem Vorurtheile müßten wir immerfort ringen, während wir obiges Werkchen lasen. Zwischen jeden Laut drängten sich die Letterischen Sphärenklänge, wie wenn uns während der Anhörung eines selbst anziehenden oder belehrenden Vortrages, ein Phonograph Stimmen und Reden theuerer Heimgegangener reproduziren und unser Ohr gefangen nehmen würde. Und doch hat die neue Uebersetzung neben der älteren volle Berechtigung. Denn Letteris hat die Byron'schen Gedichte umgearbeitet, ja, wir erkühnen uns zu sagen, höher gestaltet; in seiner Uebertragung ist manches Bild poetischer, mancher Gedanke umfassender und manche Empfindung inniger als im Originale. Mandelkern aber hat Byron nachgebildet, hat uns die den Engländer hebräisch wiedergegeben, ja ihn oft erklärt und erläutert. Letteris, ist als Uebersetzer Schöpfer; Mandelkern, Geschöpf. Im Style hingegen, ist Letteris der Bibel Unterthan; Mandelkern aber, der Sprache Uebe rwieder. In beiden Beziehungen stehen wir auf Letteris Seite; verkennen aber auch Mandelkerns Werth nicht. Und da Letteris blos sieben, Mandelkern aber dreiundzwanzig Lieder Byrons bietet, so ist das schön ausgestattete Bändchen, in welchem dem Hebräischen auch der englische Text gegenüber gestellt ist, schätzens und lesenswerth.

M. S. G.

מעין גנים ist der Name eines Werkchens uns vorliegenden, neu erschienenen über das Buch איוב, welches Werkchen zum kleinen Theile blos Commentar im eigentlichen Sinne des Wortes ist, im Uebringen aber ist es eine Art מדרש zu diesem Buche, eine Sammlung von Stellen aus den beiden Talmud's aus der sonstigen reichhaltigen Literatur in diesem Genre, wurde von einem gewissen רבי שמואל בן רבי נסים מסנות vor ungefähr 600 Jahren verfaßt und blieb im Dunkel der Oxforder Handschriftensammlung bis heute der Oeffentlichkeit vorenthalten. Der unermüdliche Schatzgräber im Schachte der jüdischen Literatur, der geehrte und gelehrte Herr S. Buber, der sich um Veröffentlichung alter Handschriften so viel verdient machte und durch die gründlichen, von immenser Belesenheit zeugenden Vorreden und Anmerkungen zu denselben sich den Ruf eines bedeutenden Gelehrten erworben hat, förderte auch dieses in Rede stehende Werkchen in das Licht der Offentlichkeit, versah es gewohnter Weise mit einer, über den Verfasser und der Entstehungszeit des Werkchens Licht verbreitenden Vorrede und mit vielen den Text begleitenden Anmerkungen, die den Leser orjentiren und ihm zeigen wo Stellen des Buches in frührern Werken bereits vorkommen. Wir bewundern die Pietät des Herrn Buber, die er für die Schriften der Alten, ohne Rücksicht auf deren größern oder mindern Werth, hegt und noch mehr die Arbeitsfreudigkeit, mit welcher er Alles sich ihm Darbietende zu Tage fördert. Der Werth manches Veröffentlichten steht vielleicht im Mißverhältniße zu der Mühe, welche auf der Veröffentlichung gewendet wurde, der Leser aber, der mühelos in den Besitz derselben gelangt ist allenfalls dem Veröffentliches zu großem Danke verpflichtet.

הפארה צבי או חץ ברור מאת צבי חיות בדראָ׳אָב׳טש. Dieses Büchlein ist — wie sollen wir es nennen — eine Sammlung von Bonmots, Einfällen, die sich zum Theile bei passenden Gelegenheiten sich angewendet, nicht übel ausnehmen und die im Gespräche, bei Unterhaltungen und Discussioren leichten Kalibers sich sehr gut verwerthen lassen. Der Verfasser liebt es Stellen aus Bibel und Talmud in seinen Sätzen so einzuflechten, daß sie im geänderten Zusamenhange einen geänderten Sinn bekommen manchesmal erwirkte er das durch Veränderung eines Buchstabens oder auch blos nur einer Punktation in derselben' was oft großen Effect auf den Leser hervorbringt. Aber sehr oft wendet der Verfaßer Gewalt an zu diesem Behufe und der Leser muß lachen über die Naivität, die ihm zugemüthet wird, den vom Verfaßer beabsichtigten Sinn in der durch Punkte oder Striche auffallend gemachte Stelle wirklich zu finden.

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Samuel Pohl. Druckerei Ch. Rohatin Lemberg

Concurs.

Bei der hiesigen Vorstädt.-Synagoge ist die Stelle eines musikalisch gebildeten Oberkantors (חזן) mit dem Jahresgehalte von 1600 fl. und Emolumenten sofort zu besetzen. Derselbe soll sowohl einen schönen Vortrag besitzen als auch mit einer Harmonie vorbethen können.

Bewerbe um diese Stelle dürfen mit Befähigungs- und Moralitätszeugnissen seitens ihres Vorstandes und Rabbiners versehen sein.

Die Anmeldungszeit ist bis 1. Juli 1890.

Die Verwaltung der Lemberger grossen Vorstädt.-Synagoge
Jacob B. Sokal (Obmann)

Der gesammten Heilkunde

Dr. A. WILLER

Spezialist in Nervenkrankheiten,

ordinirender Arzt des Lemberger Allg. Krankenhauses

Kasimirgasse Nr. 5

ordinirt täglich von 3—5, für Arme unentgeltlich

(57—12)

Für Augenkranke

Ich setze das geehrte Publicum in Kenntniss, dass ich nach 18-jähriger Thätigkeit als Augenarzt und Augenoperateur in Lemberg, nach Wien übersiedelt habe, und in der

Leopoldstadt, Praterstrasse 39 wohne

Ordinationsstunden von 10—12 Uhr Vormittags und 3—5 Uhr Nachmittags

Kaiserlicher Rath
Dr. Sigmund Lindner.
Augenarzt und Augenoperateur

Dr. MELLER

Augenarzt und Augenoperateur

der Wiener und Berliner Schule

gewesener Assistent und Nachfolger des berühmten Augenarztes, kaiserlichen Rathes **Dr. Lindner**

heilt sämmtliche Augenkrankheiten

in kürzester Zeit

operirt nur nach seiner bewährten Metode

Ordinirt von 9—12 und von 4—6

Jagiellonengasse Nr. 6.

(49—24

Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. T. Publicum aufmerksam zu machen, daß meine

DRUCKEREI

und Redaction der

„Jüdischen Zeitung"

Goluchowski - Platz Nr. 9.

sich befindet

ersuche höflichst mich mit zahlreichen Bestellungen aller Art Drucksorten zu beehren.

Hochachtungsvoll

CH. ROHATYN

Lemberg.

☞ Zur Bequemlichkeit des geehrten Publicums habe in meiner Buchdruckerei ein Telefon Nr. 288 eingerichtet, durch welches man auch Bestellungen machen kann.